



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kleinert, Gustav: Interesse

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Annehmlichkeiten mit einander zu vereinigen, weil da noch nicht so schrecklich viel und nicht das ganze Jahr über gereist wurde. Auf einem stundenlangen Spaziergange am Starnberger See an einem herrlichen Sonntag Nachmittag im Frühommer habe ich einen einzigen Menschen, beim Besteigen des Herzogsstands im Sommer darauf zwei Menschen angetroffen. In ein paar Hotels an den italienischen Seen war ich im August 1879 der einzige Gast. Jetzt, nachdem die Gotthardbahn fertig ist, wimmelt es auch im Juli und August in Oberitalien von Deutschen. Ganz allein herumzustreichen ist freilich auf die Dauer auch unangenehm, und so ergriff ich denn die mir sich später anbietende Gelegenheit, eine Reihe von Jahren einen jungen Begleiter mitzunehmen, dem ich meine Eindrücke und Einfälle vorschwägen konnte.



## Interesse

Von Gustav Kleinert



Schon auf der Schule, wo uns doch wegen der vielen Arbeiten in den vielen Fächern für die vielen Lehrer so wenig Zeit übrig bleibt, auch einmal etwas nachzudenken, bin ich über ein Fremdwort gestolpert, dessen Bedeutung uns erst in spätern Jahren so recht aufgeht, über das Wort Interesse. Unser Oberlehrer in Prima, der gern sämtliche Fremdwörter ausgerottet hätte, machte in diesem Bestreben auch vor dem weltbewegenden Wort Interesse nicht Halt und zwang uns, irgend einen armseligen, abgeblaßten Ausdruck dafür herbeizuschleppen. Heute, wo mir von all den Vokabeln, Formeln und Zahlen, über die beim Abiturientenexamen Parade abgehalten wird, nur noch ganz wenig übrig geblieben ist, sodaß ich nicht einmal genau mehr sagen könnte, wann Amanema II. regierte, und wie man einen abgestumpften Winkel ausrechnet, kann ich es daher schon wagen, mich an jenes Fremdwort heranzumachen und mir über den eigentlichen Gehalt dieses Wortes Klarheit zu verschaffen.

Als ich die lateinische Vokabel *sum* mit dem komischen Perfektum *fui* und dem noch komischern Infinitiv *esse* vorschriftsmäßig meinem Gedächtnis einverleibte und mich dann auch noch mit dem Kompositum *intersum* und dem berühmten Infinitiv *interesse* vertraut machte, war ich noch ein glücklicher Mensch, der sorglos mit diesem menschen- und völkervernichtenden Wörtchen herumhantirte. Und doch spielte schon damals das Interesse eine gerade so große Rolle wie jetzt oder zur Zeit des weisen Solon. Ja man kann sagen,

der Mensch ist eigentlich nur so lange glücklich auf dieser Welt, so lange er die grammatische Form Interesse lediglich für eine grammatische Form hält und noch nicht weiß, daß dieses Wort im Leben eine so gewaltige Bedeutung hat. Wenn man das Wörtchen Interesse ohne viel Federlesen in unser geliebtes Deutsch überträgt, so kommt dabei der hölzerne Ausdruck zum Vorschein: „daran gelegen sein“; und wenn man sich für „das Interesse“ nach einer Verdeutschung umsieht, so bietet sich uns das unbeholfene „Anteil und Vorteil.“ Das Charakteristische geht aber bei dieser Verdeutschung verloren, wie denn auch die übrigen modernen Sprachen auf Grund dieser Erkenntnis das lateinische Wort beibehalten haben.

Wir gebrauchen ein Fremdwort nicht nur, wenn uns ein treffendes eignes Wort fehlt, sondern auch wenn wir uns absichtlich nicht ganz klipp und klar ausdrücken möchten, wenn der, zu dem wir sprechen, etwas stillschweigend herausfühlen soll, was wir nicht mit dürren Worten sagen mögen. Es ist also eine gewisse Höflichkeit oder auch Heuchelei, die uns das deutungsfähigere, in seinen Umrissen nicht so bestimmte Fremdwort gebrauchen läßt. Sage ich z. B. zu jemand: „Ich habe ein Interesse daran, der Dame vorgestellt zu werden,“ so ist dem andern der weiteste Spielraum darüber gelassen, warum ich jener Dame vorgestellt sein möchte. Die Sprachreiniger mögen daher noch so sehr für das echte deutsche Wort eintreten, das so angenehm vieldeutige Fremdwort Interesse werden sie niemals aus der deutschen Sprache heraus-treiben. Denn um dieses Wort Interesse dreht sich alles in der Welt: leben heißt interessirt sein.

Ich freue mich immer, wenn ich sehe, wie sich die Menschen mit fittlicher Entrüstung ihre Interessen vorwerfen und sich den Anschein geben, als wenn es etwas ganz Niederträchtiges wäre, „aus persönlichem Interesse zu handeln,“ denn bei Lichte betrachtet, wird doch die ganze Menschheit nur durch persönliche Interessen zusammengehalten. Der eine Mensch stellt bei jeder Gelegenheit an seinen lieben Nächsten die Forderung, „das persönliche Interesse hindanzusetzen und das allgemeine Interesse im Auge zu haben,“ und bedenkt gar nicht, daß es eigentlich nur persönliche Interessen giebt, und daß sich das sogenannte allgemeine Interesse nur aus vielen persönlichen Interessen zusammensetzt. Wir können uns so hübsch in die Lage andrer versetzen und in ihrem Namen den Objektiven und Unparteiischen spielen, aber nur weil dabei unser eignes Interesse nicht in Frage kommt. Diese famose Objektivität, die wir dem Nächsten gegenüber nicht genug betonen können, hört aber sofort auf, wenn das persönliche Ich mitspricht. Deshalb machte auch der Fundamentalsatz der christlichen Lehre so gewaltigen Eindruck auf die Menschheit: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Diese christliche Forderung ist aber ein schönes Wort geblieben und wird immer nur ein schönes Wort bleiben, weil es in schroffem Gegensatz steht zu dem Interessenstandpunkt, von dem aus die Menschen natur-

notwendig die Außenwelt beurteilen. Fromme werden sich wahrscheinlich über diese Ansicht entfetzen. Aber wenn wir die Triebfedern des menschlichen Handelns zergliedern, so werden wir überall auf persönliche Interessen stoßen, die für allgemeine Interessen ausgegeben werden. Dieses echt menschliche persönliche Interesse ist ein Ausfluß des Egoismus, der jedem Menschen angeboren ist. Man könnte diesen Egoismus vielleicht die Erbsünde nennen, einen Sauerteig, der die Menschheit erhält, denn ohne diesen Egoismus, ohne dieses Aufgehen in persönlichste Interessen, wäre die Menschheit längst zu Grunde gegangen.

Haben denn aber vielleicht die christlichen Märtyrer auch aus Interesse gehandelt, als sie sich für ihren Glauben verbrennen ließen? ruft mir da jemand zu, um mich gründlich in die Enge zu treiben. Ich könnte darauf erwidern, daß diese paar Märtyrer für die große Menschheit und ihre Interessenkämpfe wenig beweisen; aber ich will mich mit diesem billigen Abfertigungsgrunde nicht begnügen, sondern behaupten, daß auch die Märtyrer zu den Interessenten, und zwar zu den persönlichen, gerechnet werden müssen. Denn was heißt das: für seinen Glauben sterben? Doch wohl nichts andres, als in dem Glauben sterben, daß Gott ein besondres Wohlgefallen an solchem Thun finde. Die Märtyrer gingen deshalb freudig in den Tod, weil sie in jenem Leben dafür ihre Belohnung hofften. Wenn mir ein numerirter Sperrplatz im Himmel lieber ist als der gewöhnliche Platz, den ich auf Erden inne habe, und ich jenen vornehmen Platz im Himmel so bald wie möglich einnehmen möchte, so bin ich von meinem Märtyrerstandpunkt aus auch ein Interessent, mögen die andern, die nur die augenblickliche That sehen, noch so sehr meine uninteressirte Handlungsweise preisen. Auf die physiologische Seite des Martyriums will ich dabei noch gar nicht einmal eingehen, weil das ein etwas dunkler Punkt ist.

Wenn also wahrscheinlich selbst die Märtyrer, die ihrer Entfagung, also ihrer anscheinenden Interessellosigkeit wegen zu Heiligen ernannt werden, im letzten Grunde zu den persönlichen Interessenten gerechnet werden müssen, wie brauchen wir uns da zu wundern, daß alle übrigen Menschen samt und sonders, offen und versteckt in ihren Interessen aufgehen und sich dabei trotzdem gegenseitig diese persönlichen Interessen vorwerfen? Zu diesem Zwecke geben sie sich oft die lächerlichste Mühe, besser zu erscheinen, als sie sind, und schwören bei allem, was ihnen heilig ist, daß sie nicht aus persönlichem Interesse gehandelt hätten, sondern das Gemeinwohl im Auge hätten. Wie viel krasserer Eigennutz versteckt sich hinter diesem „Aufgehen in dem Gemeinwohl“! Wenn wir ruhig zugäben, daß wir alle nicht viel taugen oder alle gleich gut sind, was auf dasselbe hinausläuft, dann könnten wir uns viele unnütze mündliche und gedruckte Auseinandersetzungen sparen. Es ist die alte Geschichte von der fatten Tugend: wenn ich genug habe, brauche ich nicht zu stehen. Die Ent-

rüstung der Reichen über die Begehrlichkeit der Armen hat zu allen Zeiten etwas komisches gehabt, das Versteckspielen mit den wahren persönlichen und den unwahren allgemeinen Interessen tritt da so recht zu Tage. Daher ist denn auch unser Kulturfortschritt im Laufe der Jahrhunderte, allen Errungenschaften zum Trotz, lange nicht so erstaunlich, wie wir uns das gegenseitig weiszumachen suchen. Wenn nämlich das bishen Kulturfirniß von den menschlichen Leistungen abgestreift wird, dann stoßen wir gar zu oft, auch bei den anscheinend idealsten Bestrebungen, auf das Ewigbleibende, Natürliche und Weltbewegende, den menschlichen Egoismus in seinen tausendfachen Schattierungen. Der Egoismus ist die treibende Kraft im Leben der Menschen, er ist der Motor, der die Interessen des Einzelnen und somit auch der ganzen Menschheit in Bewegung setzt.

Wie wenig Berechtigung es hat, jene treibende Kraft, das persönliche Interesse, als etwas Gemeines hinzustellen, das zeigt sich besonders darin, daß ganze Gruppen von Menschen, die durch gemeinschaftliche Bestrebungen zusammengehalten werden, ihren Einfluß nur diesem gemeinschaftlichen Interesse verdanken. Äußerst komisch wirkt es, wenn sich solche Interessengruppen dann auch gegenseitig ihre persönlichen Interessen vorwerfen. Das sehen wir z. B. bei sämtlichen politischen Parteien, die gegenseitig mit tiefster Entrüstung von „schmachvoller Interessenpolitik“ reden. Du lieber Himmel, es giebt doch gar keine andre Politik auf der Welt als Interessenpolitik; wäre ein ganz bestimmtes politisches oder wirtschaftliches anscheinend allgemeines Interesse nicht da (das sich aber stets aus einer Reihe der allerpersönlichsten Interessen zusammensetzt, hier wie überall), dann wäre auch jene politische Partei gar nicht vorhanden. Die Regierung hat ihre Interessen (auch keine allgemeinen, obwohl es so scheint), jede Partei hat ihre Interessen, und nur diese Interessen, deren rein persönlicher Charakter ja nicht immer gerade auf der Oberfläche zu schwimmen braucht, prallen aufeinander, wenn es so aussieht, als wenn die Parteien das Gemeinwohl ins Treffen führen und das Wort Unparteilichkeit dabei eine so große Rolle spielt. Wer einer Partei angehört, der kann gar nicht mehr unparteiisch sein, das liegt doch schon in dem Ausdruck Partei; er will aber auch gar nicht unparteiisch sein, denn er will ja ein Parteigänger sein. Es mag ja mancher ehrlich glauben, daß sein sogenannter allgemeiner Standpunkt von seinen persönlichen Interessen nicht bedingt werde, daß er im Sinne der Allgemeinheit wirke, wenn er sich von seinen eignen Interessen treiben läßt; aber die Angriffe der Gegner könnten ihn stutzig machen, wenn er überhaupt in dieser Hinsicht einer Aufklärung zugänglich wäre. Sa wohl, da kommen wir auf die uralte, hausbackne Wahrheit, daß man von seinem Konkurrenten, von seinem Mitinteressenten lernen soll oder eigentlich überhaupt nur lernen kann. Von unsern guten Freunden, wenn sie keine eignen Interessen im gegebenen Falle haben, lernen wir gar nichts, die bestärken uns nur

in dem, was wir selbst gern wünschen. Unsere Gegner betrachten eben alles von einem andern Interessenstandpunkt als unsere „politischen Freunde,“ und deshalb finden sie die wunden Punkte unsers eignen Standpunktes so leicht heraus. Was heißt also politischer Freund oder politischer Gegner! Wir sind allzumal Interessenten, ganz persönliche Interessenten, die von dem Egoismus als der einzigen Lebensenergie getrieben werden. Und weil wir das sind, verstehen wir uns auch so oft nicht, können wir uns auch so oft gar nicht verstehen. Wenn man sich aber nicht versteht, kann man sich auch nicht belehren oder überzeugen, man wird sich daher streiten, beschuldigen und chikanieren, und dann bekommen die Amts-, Land- und Oberverwaltungsgerichte zu thun. Die sollen dann sagen, wer Recht hat. Ist wohl schon jemals von einem Menschen, der von diesen Gerichten mit seiner Klage abgewiesen wurde, die Gerechtigkeit des Spruchs anerkannt worden? Nein, es ist ihnen allen das schreiendste Unrecht geschehen, und wenn es zwanzig Instanzen gäbe, so würden sie alle angerufen werden. Um was handelt es sich bei allen parlamentarischen Debatten? Doch nur darum, daß die verschiedenen Parteien ihre verschiedenen Interessen ins Feuer führen und sich vergeblich einander zu überzeugen suchen. Das Ergebnis solcher Debatten ist dann stets, daß man schließlich „zur Abstimmung schreiten“ muß, was doch nur ein ganz roher Gewaltakt ist: eine Vergewaltigung der Minderheit durch die Mehrheit. Für jeden Menschen ist sein Interesse auch sein Recht, und deshalb hat jeder Interessent Recht, und zwar so lange, als ihm dieses Recht nicht durch Gewalt streitig gemacht wird. Weil nun die Menschen naturgemäß von ihrem Standpunkt alle Recht haben, so ist ihnen auch nichts recht zu machen. Mir fällt da ein hübsches Geschichtchen ein, das diesen so naturgemäßen und echt menschlichen Rechthaberstandpunkt, an dem keine Religion und kein soziales Beglückungssystem viel ändern wird, erläutert. In einer Ortschaft, wo der Vorsteher gestorben war, hatte der neue Vorsteher den alten Schreiber übernommen. Als der erste Rechtsstreit vor das neue Forum kam, nahm er folgenden Verlauf. Nachdem die eine Partei ihre Sache von ihrem Standpunkt aus erzählt und mit Gründen belegt hat, streicht sich der neue Vorsteher den Bart und sagt nach einigem Nachdenken mit wichtiger Miene zu dem alten erfahrenen Schreiber: „Der Mann hat Recht.“ Hierauf macht auch die Gegenpartei dem Vorsteher die Sache plausibel und weiß dabei alles in eine für sich so günstige Beleuchtung zu rücken, daß sich der Vorsteher wiederum nachdenklich den Bart streicht und dann zu seinem Schreiber sagt: „Der Mann hat auch Recht.“ „Aber, Herr Vorsteher, nimmt hierauf der alte Schreiber das Wort, es können doch unmöglich beide Parteien Recht haben, wie sollen wir denn da zu einem Urteilspruch kommen?“ Da streicht sich der Vorsteher zum drittenmal nachdenklich den Bart und spricht: „Das ist wahr, Sie haben auch Recht.“

Der neue Vorsteher hatte eine alte Entdeckung gemacht, die ewig neu

bleibt, daß nämlich bei Lichte betrachtet jeder Recht hat. Und so geht es denn auch im Reichstage, wo die Intelligenz des Volkes versammelt ist, nicht viel gescheiter zu als in jener Dorfschreibstube: jeder Abgeordnete, jede Partei, jeder Minister, jede Regierung, auch die allerreaktionärste, hat Recht — von ihrem Standpunkt aus. Und wenn sie niedergestimmt werden mit erdrückender Mehrheit, sie geben alle niemals zu, daß sie Unrecht gehabt haben, sie weichen alle nur der Gewalt, die bekanntlich vor Recht geht, weil die Gewalt das allerpersönlichste Interesse vertritt.

Jede volkswirtschaftliche Frage bildet so gut wie jede subjektive Meinung eine weiche Masse, die von den verschiedenen Parteien in verschiedene Formen geknetet wird, ohne daß sich diese Masse selbst irgendwie ändert. Dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft könnte man das Gesetz von der Erhaltung der Materie gegenüberstellen, die nur andre Formen annimmt im Laufe der Zeiten, und zwar durch Menschen, die immer dieselben Egoisten bleiben im Laufe der Zeiten, trotz Gymnasien, Universitäten und sonstiger Bildungsaktiengesellschaften mit „beschränkter Haftpflicht.“ Die Parteiinteressen treten übrigens gerade in unsrer Zeit der allgemeinen Gährung so unverhüllt auf, daß sie in nicht allzuferner Zeit auch von ausgesprochenen Interessenparteien vertreten sein werden, die das ganz nebensächliche politische Mäntelchen dann völlig abwerfen werden, das sie jetzt noch tragen. Denn was will schon heutzutage der politische Standpunkt einer Partei gegen ihre wirtschaftliche Richtung besagen? Ob ein Parteimann etwas mehr oder weniger demokratisch angehaucht ist und z. B. das Gottesgnadentum der Könige anzweifelt, oder ob er für den reinen Parlamentarismus schwärmt, der die Minister knickt, wenn sie keine Mehrheit mehr hinter sich haben, das ist doch schon heutzutage von nebensächlicher Bedeutung. Es wird auch nicht lange mehr dauern, dann können auch religiöse Fragen keine Partei mehr zusammenhalten, dann wird auch der ultramontane Turm in wirtschaftliche Fraktionen zerbröckeln. Dann werden wir thatsfächlich, wie das auch ganz naturgemäß und folgerichtig ist, nur zwei Parteien haben, überall in Stadt und Staat. Man hat sich an der Wahlurne einfach die Frage vorzulegen: Gehörst du zu den Leuten, die Geld haben, oder gehörst du zu den Leuten, die kein Geld haben? Wenn alle die verwickelten, spitzfindigen, politischen Fragen allmählich zu einer ganz einfachen, gemeinverständlichen Wagenfrage zusammenschrumpfen, über die jeder einzelne ein verblüffend sachmännisches Urteil hat, dann werden unsre Wahlkämpfe und unsre parlamentarischen Kämpfe ebenfalls eine ganz simple Gestalt annehmen. Auch hier hat wieder, wie zu allen Zeiten, die Mehrheit, das heißt die Gewalt, Recht. Es kommt lediglich darauf an, ob diese Mehrheit auf Seiten der Satten oder der Hungrigen ist. Und wenn sie erst einmal alle satt sind, wenn also das Ideal auf dieser Welt erreicht ist, dann giebt es auch keine Mehrheit, keine Gewalt und kein Recht mehr, es giebt dann auch keine Interessen mehr, weder

persönliche noch allgemeine. Wenn alle satt sind, dann tritt der große Augenblick ein, wo die Welt — untergehen muß. Wir werden also diesen Weltuntergang nicht so bald erleben, denn der Hunger wird den Lauf der Welt wohl noch ein Weilchen zusammenhalten.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom innern Kriegsschauplatz. Die wirklich große Gala-Elitevorstellung (eine andre als die Zirkussprache wäre hier nicht angebracht) im Justizpalast zu Moabit regt uns zu zwei unmaßgeblichen Vorschlägen an. Man erhöhe den Gehalt aller Beamten der politischen Polizei auf das Dreifache, damit sie nicht mehr nötig haben, den ollen ehrlichen Schweinburg anzupumpen und vor Gericht zu flennen, verpflichte sie aber aufs strengste, nicht das Geringste mehr im Dienste des Staates zu thun und sich nur noch mit der Pflege ihrer leiblichen Gesundheit zu beschäftigen. Zweitens aber erlasse man ein Gesetz, wonach jedermann, der politische Zeitungsartikel, Nachrichten oder Leitartikel, schreibt, er sei Minister oder verbummelter Handlungsbdiener, seinen Namen zu unterzeichnen verpflichtet ist. Der Einwand, daß dann gerade die wertvollsten Artikel, nämlich sachkundige Kritiken an Staatseinrichtungen und an Zuständen der Verwaltung, ungeschrieben bleiben würden, weil die zu ihrer Abfassung am meisten befähigten sich scheuen würden, ihren Namen zu unterzeichnen, dieser Einwand ist nicht stichhaltig; denn ein mehrmonatiger Verzicht dieser Männer auf die publizistische Thätigkeit würde Zustände herbeiführen, die alle Spitzen der Behörden nötigen würden, für das Verbrechen des Bekenntnisses der Wahrheit völlige Straflosigkeit zuzusichern. Das sind unsre beiden Vorschläge. Außerdem hätten wir noch einen Wunsch, dessen Erfüllung unsre Neugierde und vielleicht auch die anderer Leute befriedigen würde. Wir möchten wissen, ob ein Fall nachgewiesen werden kann, nur ein einziger Fall, wo das Institut, bei dem täglich Dinge vorkommen, über die nach dem Auspruch des Präsidenten des Schwurgerichts jeder anständige Mensch empört sein muß, dem Vaterlande einmal einen wirklichen Dienst geleistet hat.

Niemandem wird dieser Skandalprozeß ungelegner gekommen sein als dem preussischen Minister des Innern, denn seine kleine Umsturzvorlage etwa durch Erhöhung des allgemeinen Vertrauens zur Polizei zu fördern, war er wenig geeignet. Man muß sich darüber wundern, wie unfähig Eugen Richter ist, eine günstige Lage auszunutzen: der Kritiker in ihm und der fanatische, herrschsüchtige, unduldsame Parteihauptling scheint jede Anlage zum Taktiker, wenn er je welche besessen hat, zerstört zu haben. Die Stimmung ist so allgemein und so entschieden gegen den Gesetzentwurf, wie wir das seit dem Tabakmonopol noch bei keiner Gesetzesvorlage der Regierung\*) erlebt haben. Vor der Sozialdemokratie fürchtet sich sogar

\*) Beim Tabakmonopol waren's freilich „die verbündeten Regierungen,“ aber es wäre Bedauerliche und würde das Schreiben über deutsche Reichs- und Staatsachen außerordentlich erschweren, wenn man in jedem einzelnen Falle zwischen der preussischen Regierung und den verbündeten Regierungen gewissenhaft unterscheiden wollte.